

Volker Thönnies · Anleitung zur Frühdemenz

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**ISBN 978-3-89969-079-8**

Copyright © 2008 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

Umschlaggestaltung: Anika Godow

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

**Volker Thönnies**

**Anleitung  
zur Frühdemenz**



**PRINCIPAL VERLAG**

Der Autor: VOLKER THÖNNES, 1973 in Daun geboren, wuchs in der Vulkaneifel auf.

Nach dem Studium an den Universitäten Bonn, Gießen und Freiburg erfolgte die Promotion in Philosophie. Anschließend mehrjährige Tätigkeiten in der Erwachsenenbildung und als Unternehmensberater.

Der Autor lebt heute als Publizist und Berater in Hamburg.

*Der Irrsinn ist bei Einzelnen etwas Seltenes,  
aber bei Gruppen, Parteien, Völkern, Zeiten die Regel.*

Friedrich Nietzsche

*Like a cartoon world, where the figures are flat  
and outlined in black,  
jerking through some kind of goofy story  
that might be real funny  
if it weren't for the cartoon figures being real guys.*

Ken Kesey



Einzelne zweibeinige und sprechende Lebensformen sind dafür mitverantwortlich, dass dieser Stapel Papier in Buchform das Licht der Welt erblickt hat. Ihnen gilt mein Dank.

Anika G. danke ich für vernichtende Kommentare, routinierte Pixelschiebereien und angenehme körperliche Ablenkungen.

Reiner H. danke ich für subversive Anregungen und zahlreiche Gespräche im Zeichen der Devianz.

Frank M. danke ich für Mobilitätshilfen und gelegentliches Obdach.

Jens R. danke ich für administrative Unterstützung und unkonventionelle parteipolitische Arbeit.

Leif S. danke ich für professionelle technische Hilfe und den Verzicht auf frühzeitige Formatierungsmaßnahmen.

Christoph Z. danke ich für ebenso geduldige wie detailversessene Augen und spontanen Einsatz.

Mein ganz besonderer Dank schließlich gilt Hans-Rudolf D. - ohne dessen Einschätzung meiner Person als renitent wäre vieles anders (und damit nicht unbedingt besser) gekommen.





# INHALT

EINGANG	11
WIE MAN SICH DURCH ZUCHTBULLEN UND MAGNETE VOR MILBEN SCHÜTZT	22
WIE MAN UNGLAUBLICH SCHNELL UNGLAUBLICH REICH WIRD	86
WIE MAN AUCH OHNE BAUCH-RÜCKEN-BEINE-PO- INTENSIV-TRAININGSKURS AN WAHLEN TEILNIMMT	108
WIE MAN RUNDUM GESUND BLEIBT UND 120 JAHRE ALT WIRD	142
WIE MAN SEIN INNERES ÖKOLOGISCHES GLEICHGEWICHT WIEDERHERSTELLT	175
WIE MAN (BEINAHE NICHT) AKADEMISCH WIRD	207
WIE MAN EIN VERNÜNFTIGES UND ERFOLGREICHES LEBEN FÜHRT	260
AUSGANG	295



## EINGANG

Eines Tages beschloss einer aus unserer Mitte, ein Experiment zu unternehmen. Er wollte etwas herausfinden, was ihn schon seit einiger Zeit beschäftigte. Seit sehr langer Zeit sogar.

Es war ein verregneter Frühlingsmorgen, als er die Augen aufschlug. Er blieb zunächst noch eine Weile im Bett liegen und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. So lag er wohl eine halbe Stunde ziemlich bewegungslos herum. Er ließ seine Gedanken kreisen und seinen Blick langsam über die gesamte Zimmerdecke wandern. Und je länger er das tat, umso deutlicher bemerkte er ein glückliches Lächeln auf seinen Gesichtszügen. Ja, heute war der richtige Tag, um sein großes Experiment in die Tat umzusetzen - da gab es keinen Zweifel. Kein anderer konnte geeigneter sein, wie er sich überzeugte. Das ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil sich dieser verregnete Frühlingstag durch nichts, aber auch gar nichts von anderen verregneten Frühlingstagen unterschied. Es war ein Morgen wie jeder andere. Und doch würde es ein ganz besonderer werden. Soviel stand fest.

Nachdem er die erste halbe Stunde des neuen Tages auf diese Weise in der Horizontalen verbracht hatte, schien ihm ein guter Zeitpunkt zum Verlassen des Bettes gekommen, und er brachte seinen Körper in eine vertikale Position. Nach einem eher spärlichen Frühstück an seinem Küchentisch, von wo aus er den verregneten Frühlingstag hervorragend beobachten konnte, streifte er sich ein paar gesellschaftsfähige Kleidungsstücke über, zog seine Schuhe an, und griff nach seinem Haustürschlüssel. Er trat hinaus in den Tag, der ihn

mit milden Temperaturen begrüßte, und, wie er zu seiner Freude feststellte, draußen nicht ganz so verregnet war, wie es von drinnen ausgesehen hatte. Er überquerte zunächst die Straße, die an dem Haus, in dem er lebte, vorbeiführte. Dann wandte er sich nach rechts, und folgte dem Straßenverlauf so lange, bis er die letzten Häuser der Stadt hinter sich gelassen hatte. Ab und zu hielt er unterwegs kurz inne und ließ den Blick zurückschweifen, und nach jedem solchen Blick legten sich deutlichere Züge eines zugleich fröhlichen und spöttischen Lächelns auf seine Lippen. Er fühlte sich gut, während er seinen Weg fortsetzte. Und er fragte sich, warum er nicht viel eher auf die Idee gekommen war, seinen großen alten Plan in die Tat umzusetzen.

Nach einiger Zeit hatte er sich so weit aus der Stadt entfernt, dass von menschlicher Zivilisation nichts mehr zu sehen war als die Kleidung, die er am Leib trug. Nicht einmal am Horizont war etwas zu erblicken, was an jene Spezies erinnerte, der er angehörte, und um ihn war nichts als Stille. Längst hatte er sich von der geteerten Straße abgewandt und war in ein Waldstück gekommen, durch das sich anfangs ein schmaler Pfad zog, der sich jedoch nach kurzer Zeit im feuchten Unterholz verlor. In seiner Nase lag der Geruch von welchem Laub, Tannennadeln und Eichhörnchenkot. Der Regen hatte inzwischen beinahe ganz aufgehört. Er folgte ohne genaues Ziel seinen Füßen dorthin, wohin sie ihn tragen mochten, und er war sich sicher, sie würden ihm schon zu verstehen geben, wann ein guter Platz zum Verweilen gekommen war. So streifte er langsam weiter, betrachtete gelegentlich den ein oder anderen

Baum etwas aufmerksamer, zertrat aus Unachtsamkeit versehentlich eine Nacktschnecke, und fand sich mit einem Mal an einem bestens geeigneten Ort für sein großes Vorhaben wieder.

Diese Stelle, nicht allzu weit vom Waldrand entfernt und recht geschützt gelegen, war hervorragend. Er war sicher, keine bessere finden zu können, obwohl ihm bewusst war, dass diese hier sich durch nichts, aber auch gar nichts von unzähligen anderen Plätzen unterschied, an denen er in den vergangenen zwei Stunden vorbeigekommen war. Es war ein typischer Platz, mit denen Wälder praktisch gefüllt sind: Waldboden, Bäume, Sträucher und eine Gesamterscheinung, die dem Betrachter die Vermutung aufdrängt, er befinde sich in einem Wald. Gewiss - auf den ersten Blick nichts Außergewöhnliches, so mag man denken. Doch für unseren Protagonisten gab es keinen Zweifel: Hier war der ideale Platz, um sein Vorhaben auszuführen. Nichts und niemand würde ihn davon abhalten können. Heute war der richtige Tag, hier war der richtige Ort, und er war der richtige Mensch, um zu tun, was getan werden musste.

Er stellte sich breitbeinig einer hochgewachsenen Piniene gegenüber, verschränkte die Arme vor der Brust, schloss die Augen, neigte den Kopf leicht nach hinten, atmete tief ein, atmete tief aus, atmete erneut tief ein, warf dann plötzlich die Arme mit aller Kraft nach oben, und ließ diese überraschende Bewegung von einem lauten Schrei begleiten, der für die Ohren von Umstehenden, hätte es denn an diesem Ort zu diesem Zeitpunkt solche gegeben, geklungen hätte wie »Uwalajanga kimenauwa prrrrrritujel!«

Danach ließ er die Arme sinken, atmete wesentlich flacher als zuvor ein, brachte den Kopf wieder in die gewohnte Position, und öffnete die Augen. Nichts um ihn herum hatte sich verändert: Da waren der Waldboden, Bäume, Sträucher und ein Gesamteindruck, als befände er sich in einem Wald. In seiner Nase war immer noch der Geruch von welchem Laub, Tannennadeln und Eichhörnchenkot. Einzelne Vögel zwitscherten weiter ihre Melodien, wie sie das zuvor getan hatten, die Blätter an den Bäumen raschelten sanft im Wind, wie sie das zuvor getan hatten, und ringsherum erinnerte nichts an den Einfluss der Zivilisation seiner Spezies auf Mutter Natur, wie es das auch zuvor nicht getan hatte. Alles war exakt so wie vor wenigen Augenblicken, und doch hatte sich alles irgendwie verändert. Die Welt war eine andere geworden, und um ihn herum schien alles wie verwandelt.

Trotzdem war er nicht ganz sicher, ob er seine Mission bereits vollendet hatte. Einen Augenblick lang erwog er, die Kleider von sich zu werfen, sich mit Teilen des aufgeweichten Bodens den Körper zentimeterdick einzustreichen, herumliegende Äste in seine diversen Körperöffnungen einzuführen, breitbeinig über einem Ameisenhaufen zu onanieren, sich am Stamm der Pinie ein paar Zähne auszuschlagen, künftig nur noch zu bellen statt zu sprechen, und möglicherweise für die Zukunft einen Namen anzunehmen, der sicherlich in irgendeinem der Dialekte dieser Welt so viel wie ›Der-in-den-Wald-geht-um-dort-völlig-sinnlose-Dinge-zu-tun-und-danach-nicht-mehr-weiterlebt-wie-zuvor‹ bedeuten würde.

Er entschied sich jedoch dagegen. Stattdessen ging er gemessenen Schritts nach Hause, um dort für den

Rest seines Lebens das zu tun, was auch die anderen Angehörigen seiner Spezies tun: weitgehend friedfertig und überwiegend verhaltensunauffällig Stoffwechselprozesse vollziehen, und sich absolut sinnlosen Dingen widmen. Tagein, tagaus. Monat um Monat, Jahr um Jahr.

Irgendwann, einige Jahrzehnte später, starb er. Sein Tod trat kurz und schmerzlos ein, und unterschied sich dabei in beiderlei Hinsicht deutlich von dem Leben, das er geführt hatte. Man verscharrte seinen Körper, ohne dass er davon etwas mitbekommen hätte, in einem rechteckigen Loch im Boden, sprach ein paar anerkennende und feierliche Worte über sein Lebenswerk, und hatte ihn recht bald vergessen.

Er selbst hingegen stellte kurz nach seinem Ableben überrascht fest, dass offenbar nicht wenige der Religionen, denen zahlreiche seiner Zeitgenossen anhängen, recht hatten, und tatsächlich seine Seele das Ende seiner biologischen Existenz überdauert hatte. Darüber war er zunächst glücklich, denn er fand sich wieder an einem Ort, der von Ruhe, Friedfertigkeit, Harmonie, üppigem Luxus, ausbleibenden Verkehrsstaus, der Nicht-Existenz von Werbeblöcken und anhaltender Niederschlagsfreiheit gekennzeichnet war. Und überall waren nur Gesichter anzutreffen, die Wohlwollen, Hilfsbereitschaft, Verständnis und Liebe ausstrahlten.

Damit hatte er nicht gerechnet. Zu seiner Verblüffung war er offenbar in das eingetreten, was man gemeinhin das Jenseits nannte. Zwar hatte er nie an die Existenz eines solchen Ortes geglaubt, doch nun, da er dort war, stellte er fest, dass das keine üble Sache war. Er genoss es, dort zu sein, und verbrachte die ersten Wochen ganz

einfach damit, sich wohlzufühlen. Rundum wohlzufühlen. Und er tat nichts. Absolut nichts. Glücklich über die Wendung, die sein Leben genommen hatte, als es endete. Es gab keine Angelegenheiten, um die er sich kümmern musste, niemand stresste ihn wegen irgendwelcher Nichtigkeiten, frühmorgens riss ihn kein Wecker aus dem Schlaf, tagsüber kreuzten keine Kollegen auf, und auf den Feierabend brauchte er gar nicht erst zu warten, weil vor einem solchen nichts stand, das auch nur entfernt an einen Arbeitstag erinnert hätte. Kurz: Unser Angehöriger der Spezies Homo sapiens war rundum glücklich und zufrieden, und er brauchte ein paar Wochen, bis er sein Glück fassen konnte.

Vonseiten des Personals machte man ihm nach einiger Zeit das Angebot, sich einen Film anzuschauen, der die Höhepunkte seines Lebens zusammenfasste, und ebenso neugierig wie erfreut nahm er es an. In einem gigantischen Kinosaal nahm er als einziger Zuschauer auf einem unbeschreiblich bequemen Sessel Platz und streckte die Beine aus. Er ließ sich große Portionen Popcorn und Eis reichen, und war in vorfreudiger Erwartung, was ihm präsentiert werden würde. Das Licht im Saal erlosch, ein samtener Vorhang öffnete sich, und eine majestätische Fanfare erscholl. Unsichtbare Hände massierten ihm derweil sanft Schultern und Rücken, andere Hände salbten seinen Körper mit wunderbar duftenden ätherischen Ölen, und irgendetwas ging in seinem Genitalbereich vor, das nicht nur entfernt an professionellen Oralverkehr erinnerte. Gebannt starrte er auf die Leinwand, begann mit dem Verzehr der ersten Eisportion, bestellte per Knopfdruck ein Bier, das in Sekundenschnelle gekühlt serviert wurde, und nahm einen ersten Schluck. Im Stillen stellte er für sich fest,



dass das Jenseits eine verdammt angenehme Sache sei. Er ertappte sich sogar dabei, etwas Wehmut zu empfinden, wenn er sich daran erinnerte, dass er bei zwei schweren Verkehrsunfällen im Alter von 22 und 47 Jahren wie durch ein Wunder nahezu unverletzt geblieben war. Dadurch hatte sich das jenseitige Kinoerlebnis, wie ihm nun schien, unnötigerweise lange Jahrzehnte verzögert.

Nach einigen Minuten des erwartungsfrohen Wartens schloss sich der Vorhang vor der Leinwand wieder, das Licht ging an, die unsichtbaren Hände verschwanden, Eis, Popcorn und Bier lösten sich in Luft auf, und als der Sessel unter ihm sich entmaterialisierte, prallte er unsanft auf den Boden und schlug auf dem Hinterkopf auf. Noch im Fallen sah er auf der Leinwand schemenhaft kurz drei Worte aufleuchten: das Wort Regie sowie seinen Vor- und Nachnamen.

Erst sehr viel später, als er schon jahrelang bei spärlichen Essensrationen sechzehn Stunden lang täglich Steine geklopft hatte, gelang es ihm, einen der Verantwortlichen seines jenseitigen Aufenthaltsortes in ein kurzes Gespräch zu verwickeln. Ihm war nicht klar, was die seltsamen Vorgänge zu bedeuten hatten, und er wollte in Erfahrung bringen, welche Bewandnis es damit habe. Daher wandte er sich an einen der Aufseher, die, ausgesprochen gut gekleidet, überall mit grimmigem Gesichtsausdruck herumstanden, und sprach ihn an: »Verzeihung - sind Sie hier der Verantwortliche?«

Ein abschätziger wortloser Blick traf ihn, den der Aufseher durch ein Deuten auf ein kleines Plastikschild am Revers seines Sakkos ergänzte. »Professional Beyond-Life Consulting and Scientific Afterwards-Development«, stand darauf zu lesen.

»Entschuldigung, verehrter Berater«, begann Homo sapiens erneut, »ich verstehe nicht ganz, was das alles zu bedeuten hat. Bei der Vorführung des Films über mein Leben ist offensichtlich etwas schiefgelaufen. Gibt es noch einmal eine Gelegenheit, ihn zu sehen?«

Ein Stirnrunzeln in Verbindung mit einem wortlosen Kopfschütteln war die Reaktion des Beyond-Life-Consultant und Afterwards-Developers, der schon wieder zur Peitsche griff, um unseren Gattungsangehörigen zur Arbeit anzutreiben. Doch der wollte sich nicht mit seiner Situation abfinden, schleuderte Hammer und Meißel zu Boden, und protestierte lauthals gegen seine Behandlung; insbesondere gegen das Vorenthalten des Films.

Da wandte sich der Aufseher mit einem Tonfall zwischen Bedauern und Häme an ihn: »Lieber Homo sapiens, du verlangst Unmögliches von mir - wie soll ich dir einen Film vorführen, der nie gedreht wurde, weil es ganz einfach keine Höhepunkte in deinem Leben gegeben hat?«

Das überraschte und verstörte unseren Gattungsangehörigen nun nachhaltig. Er fühlte sich grundlegend missverstanden. Immerhin hatte er einen Schulabschluss, eine Ausbildung, eine langjährige gut dotierte Festanstellung in einem Industrieunternehmen, anschließend insgesamt 21 Jahre eine Führungsposition in einer anderen Firma, zwei aufeinanderfolgende Ehepartner, drei leibliche Kinder, zwei Eigentumswohnungen, recht stattliche finanzielle Beteiligungen an geschlossenen Immobilienfonds sowie einen alles in allem tadellosen Lebenswandel vorzuweisen.

»Und du willst mir sagen, dass ihr das nicht gefilmt habt?«, rief er entrüstet und persönlich beleidigt aus. »Soll das alles etwa vollkommen sinnlos gewesen sein?«

Der Developing Consultant ließ seine Finger langsam über den Griff der Peitsche gleiten und schlug, einzig um des optischen und akustischen Effektes willen, zwei Mal auf den Boden. Das beeindruckte ihn selbst augenscheinlich weitaus mehr als seinen Gesprächspartner, der im Augenblick ganz und gar nicht für billige Effekthascherei empfänglich war. Freilich hielt das den Consulting Developer nicht davon ab, ein Grinsen aufzusetzen, das er selbst für einen Ausdruck von Überlegenheit hielt.

»So ist es«, sagte er lapidar.

Das ging Homo sapiens nun völlig gegen den Strich. Er war erbost über eine solche Antwort, weil er eine Würdigung verdient zu haben glaubte, und wenn auch sicherlich nicht alles in seinem Leben erfolgreich und zu seiner eigenen Zufriedenheit verlaufen war, gebührte ihm allemal eine gewisse Anerkennung. Die Art und Weise, wie man mit ihm verfuhr, erschien ihm im hohen Maße ungerecht. Im vormaligen Diesseits hatte er sich zwar irgendwann mit derartigen Reaktionen von Mitmenschen innerlich abgefunden, doch erwartete er im Jenseits eine etwas andere Behandlung. Sein Leben mochte zwar nicht das vorbildlichste und ein für alle anderen unbedingt erstrebenswertes gewesen sein. Allerdings hatte er so manches vollbracht, auf das er ein wenig stolz war. Gewiss - vieles war vergleichsweise konventionell und wenig aufregend gewesen. Dennoch rechtfertigte das nicht ein komplettes Übergehen seiner Taten.

Plötzlich fiel ihm etwas ein, mit dem er eventuell Punkte machen konnte: »Und was ist mit meinem Erweckungserlebnis im Wald, das ich einmal hatte? Wenigstens *das* müsst ihr registriert haben!«, rief das Homo

sapiens-Exemplar verzweifelt aus. »Ich hatte damals einen Moment der Klarheit! Tiefe Einblicke! Weitreichende Einsichten! Mir schien alles wie verwandelt, und ich begriff, wie ich nie zuvor begriffen hatte! Das kann euch unmöglich entgangen sein!«

Müde lächelte der für Beyond- und Afterwards-Fragen zuständige Verantwortliche, und trotz des offensichtlichen Misserfolges im Hinblick auf das Schinden von Eindruck beim ersten Mal, ließ er erneut die Peitsche auf den Boden knallen.

»Nein, natürlich ist uns das nicht entgangen«, sprach er.

Für einen Moment keimte Hoffnung bei seinem Gegenüber auf, was die Würdigung seines Verhaltens betraf. Er blickte erwartungsfroh in die Augen seines Peinigens. »Ja, und?«, versetzte er. »Spielt das denn gar keine Rolle?«

Der Consultant schien nun ein wenig gelangweilt zu sein; sogar zu sehr, um die jahrelang eingeübte Geste mit der Peitsche zu wiederholen. »Lass es mich so sagen, Homo sapiens: Dein Ansatz war recht originell, und er zeugte von einer gewissen Entschlossenheit. Selbstverständlich erntet so etwas Respekt hier bei uns, die wir uns innerhalb von Sphären bewegen, welche euch auf ewig verschlossen sind.«

In einer Stimmung zwischen nüchterner Aufmerksamkeit und brennender Neugierde lauschte unser Gattungsangehöriger den Worten, die sein Gegenüber, entgegen seines ursprünglichen Vorsatzes, nun erneut durch die Geste mit der Peitsche kurz unterbrach.

Dann fuhr der Aufseher in einem sehr ernststen Tonfall fort: »Wie du dich erinnern wirst, bist du seinerzeit zwar mit guten Vorsätzen gestartet, dann aber kurz

vor der Ziellinie eingeknickt. Und das reicht nun einmal nicht, um in unserem Kino für längere Zeit auf der Leinwand zu erscheinen. Du hast dir keine Zähne an einem Baumstamm ausgeschlagen, nicht breitbeinig über einem Ameisenhaufen onaniert, deinen Rufnamen nicht geändert, deinen Körper nicht zentimeterdick mit Schlamm eingeschmiert, und, soweit unsere Aufzeichnungen und unser Gespräch hier das belegen, meines Wissens auch das Bellen nicht erlernt.«

»Aber das wäre doch vollkommen sinnlos gewesen!«, schrie unser Protagonist verzweifelt.

Der nächste Schlag mit der Peitsche traf ihn mit voller Wucht am Rücken. »Schade, Homo sapiens«, erwiderte der nun wirklich gelangweilte Professional Consultant und Scientific Developer mit einem verächtlichen Auf-lachen. »Schade für dich, dass du das erst jetzt begreifst.« Und damit sah er das Gespräch als beendet an. -

Vorausgesetzt, unsere Spezies wurde tatsächlich nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, stellen sich vor allem zwei Fragen. Erstens: Was hat er sich dabei gedacht? Zweitens: Wann wird der in Heerscharen auf dem Planeten Erde ausgesetzte Prototyp aufgrund offensichtlicher Konstruktionsmängel vom Hersteller wieder zurückgerufen, um im Hinblick auf seine Unzulänglichkeiten optimiert zu werden?

## WIE MAN SICH DURCH ZUCHTBULLEN UND MAGNETE VOR MILBEN SCHÜTZT

Es war eine jener Entscheidungen, die man trifft, ohne recht zu wissen, warum man es tut. Eine Entscheidung, bei der man im Anschluss den Eindruck hat, es wäre möglicherweise besser gewesen, sie nicht zu treffen, ohne dabei sicher zu sein, ob es nicht vielleicht doch gut war, sie getroffen zu haben. Eine Entscheidung, die einem Menschen abverlangt, im Vorfeld in sich zu gehen, sein Gewissen zu prüfen und mögliche Konsequenzen abzuwägen. Eine Entscheidung, bei der man zwangsläufig ins Nachdenken gerät, weil zahlreiche Gründe sowohl dafür als auch dagegen sprechen, sobald man sich die Zeit nimmt, kritisch sämtliche Seiten der Angelegenheit zu betrachten. Dabei wissend, dass es kein klares und überzeugendes Votum für die eine oder die andere Option gibt. Eine Entscheidung eben, die sowohl vorher als auch nachher von einem schalen Beigeschmack begleitet wird.

Die Situation ist der vergleichbar, wenn man eine Einladung zu einem runden Geburtstag betagter Familienmitglieder erhält. Bei solchen Einladungen stellt sich dem Opfer ebenfalls die Frage, ob es sich das antun will, oder ob ein Fernbleiben die ratsamere Variante ist. Und fest steht im Grunde nur, dass es so oder so eine Menge nachteiliger Dinge in Kauf zu nehmen gilt; unabhängig davon, wie die Entscheidung dann tatsächlich aussieht. Auf der einen Seite befürchtet man aus leidvoller Erfahrung Langeweile, endlose Unterhaltungen über Oberschenkelhalsbrüche, langatmigen Datenaustausch über individuelle Blutzuckerwerte, Kritik an VdK-Mitgliedschaftsbeitrags erhöhungen und stunden-

lange Raterunden unter leitenden Fragestellungen wie »Na, den musst du doch kennen. Ich meine den Schwager der Cousine von dem Bankangestellten, der früher mal in dem Haus neben dem Dings lebte, äh, wie hieß der gleich, äh, nun, ist ja auch egal, jedenfalls meine ich den, der damals mit der großen Blondin verheiratet war, die in dem Reisebüro arbeitete, du erinnerst dich bestimmt, ja, also der Kerl mit dem dünnen Schnäuzer, der hatte immer vor, den Laden von seinem Onkel zu übernehmen, von dem mit den Zwillingen, die früher regelmäßig beim Krippenspiel mitmachten. Er hatte meistens dunkle Sachen an, und fuhr ein blaues Auto, ein japanisches oder koreanisches, so ein ganz großes. Du musst doch wissen, wen ich meine. Der war, glaube ich, irgendwie mit dem Dings verwandt, der bei der Versicherung gearbeitet hat. So ein Großer.« Und so weiter, und so weiter.

Bei solchen Gesprächen kann man eine Menge über Leute erfahren, bei denen es im Grunde keine Rolle spielt, ob es sie tatsächlich jemals gegeben hat, und das heitere Herumraten kann sich durchaus über mehrere Stunden erstrecken. Zusammenkünfte im Verwandtschaftskreis bestehen oftmals aus nicht viel anderem als Schilderungen über so ziemlich alles an Details im Leben irgendwelcher Menschen, die vorgeblich einer aus der Runde einmal gekannt hat, und der Erzähler lässt sich zumeist nicht von seinem Erzählstrang abbringen, bis er zu einem bestimmten Zeitpunkt dann selbst nicht mehr weiß, was er von der beschriebenen Person eigentlich hatte erzählen wollen. Das kann zwar mitunter einen gewissen Unterhaltungswert haben, ist jedoch zumeist einer jener guten Gründe, sich gegen den Besuch einer Feier im Verwandtenkreis zu entschei-

den, weil man stattdessen auch einfach ein Telefonbuch lesen kann. Dort kommen, zumindest ansatzweise, ebenso viele Personen vor, und man hat darüber hinaus den Vorteil, selbst die Geschwindigkeit des Ablaufens des Handlungsstrangs bestimmen zu können.

Auf der anderen Seite ist der Besuch solcher Festivitäten aber mit der Möglichkeit verbunden, kostenlos ein mehrgängiges gutes warmes Essen zu bekommen, und sich nach Herzenslust betrinken zu können. Möglicherweise ergibt sich gar die Option, sich größere Reste der übrig gebliebenen Speisen einpacken zu lassen, und solchermaßen die Ernährung für die kommenden Wochen sicherzustellen. In jedem Fall ist das Aufkreuzen zu gegebenen Anlässen im Verwandtschaftskreis eine höchst ambivalente Sache, der freilich ein entscheidendes Manko dadurch anhaftet, mit mehreren Dutzend Menschen, die man sich nicht aussuchen kann, Zeit in einem Raum verbringen zu müssen. Daher der schale Beigeschmack bei solchen Entscheidungen: Nahrung und Alkohol hier, ermüdende Erzählungen und ein Haufen ermüdender Erzähler dort.

Das Unbefriedigende an einer derartigen Entscheidungssituation besteht also darin, den sicheren Eindruck zu haben, so oder so die schlechtere Entscheidung zu treffen. Ist ein opulentes Mahl es wirklich wert, sich dafür viele Stunden lang die ewig gleichen Geschichten ohne Neuigkeitswert im Kreise bekannter Gesichter anzuhören? Lohnt es sich, im Austausch gegen gute Weine, eine ordentliche Käseplatte und schmackhafte Nachspeisen Gefahr zu laufen, sich einen Blutpfropfen im Gehörgang einzufangen? Unabhängig davon, ob man sich schließlich für oder gegen eine Teilnahme entscheidet, weiß man im Anschluss nicht, ob eine gegenteilige Entscheidung nicht doch die bessere gewesen wäre.



Ähnlich erging es mir an jenem Februartag, der mein Leben einschneidend verändern sollte. Ich erinnere mich deutlich, dass ich damals, als die Entscheidung bereits gefallen war, mehrfach zu mir selbst sagte, dass es für alles Grenzen gibt, und dass ich soeben im Begriff sei, eine davon zu überschreiten. Ich wollte mich einerseits dieser verlockenden Erfahrung aussetzen, und ahnte andererseits, dass ich diesmal ganz einfach zu weit gegangen war. Mir war bewusst, dass vermutlich bizarre Erfahrungen auf mich warteten, die ich mir nicht vorenthalten wollte, und es war gerade diese Annahme, die mich zugleich immer wieder daran erinnerte, dass bestimmte Erfahrungen nicht unbedingt gemacht werden müssen.

Ich hatte mich zu etwas entschlossen, das gewissermaßen Gespräche über Hüftgelenkoperationen, Bandscheibenbeschwerden und die Qualität dritter Zähne garantierte, dabei jedoch keineswegs notwendig Käseplatte, Wein und Nachtschisch beinhaltete. Ich wusste, dass ich mich auf etwas eingelassen hatte, was im Grunde höchst fahrlässig war, und dennoch gab es ein unwiderstehliches Verlangen, es zu tun. Vielleicht kann man das mit dem Besuch auf einem Jahrmarkt vergleichen, bei dem es die Möglichkeit gibt, Bungee zu springen. Nehmen Sie an, der Schausteller, der den Stand betreibt, tritt zu Ihnen und macht Ihnen das Angebot, zum halben Preis zu springen, weil das Seil bereits ein paar mehr als die vom TÜV genehmigten Absprünge hinter sich hat - wer Geld sparen will, wird das zunächst verlockend finden, doch mag ein kurzes Nachdenken zu einem anderen Urteil führen.

Wenn ich heute darauf zurückblicke, scheint es mir, ich sei damals viel zu jung gewesen, um all die Impres-

sionen aufnehmen und verarbeiten zu können. Ich war, gemessen am Altersdurchschnitt der anderen, ein unschuldiges Kind, und so, wie man mit einem Dreijährigen nicht gemeinsam Horrorfilme auf DVD ansieht, hätte ich meine zarte und leicht beeinflussbare Seele wahrscheinlich nicht schutzlos all dem aussetzen sollen. Sollte ich eines Tages an einer schwerwiegenden Persönlichkeitsstörung erkranken, wird mein behandelnder Psychiater die Quellen vieler Symptome wohl in jenen Erlebnissen verorten können. Vieles ist völlig anders gekommen, als ich das erhofft hatte, und es bleibt abzuwarten, welche Folgeerscheinungen sich noch einstellen werden.

Bereits in frühen Lebensjahren gewann ich die Überzeugung, das baldige Erreichen des gesetzlichen Renteneintrittsalters sei eine der verlockendsten Optionen für meinen weiteren Werdegang. Es erschien mir als nahezu paradiesische Vorstellung, als lebenslanger Ruheständler monatliche Überweisungen zu bekommen, ohne dafür irgendeine Leistung erbringen zu müssen. Unverzüglich entschloss ich mich daher, im Dienste dieses Ziels durch ungesunde Ernährung und wenig Schlaf den biologischen Verfallsprozess zu beschleunigen, musste hingegen schnell erkennen, dass der Gesetzgeber dies allein nicht als ausreichenden Grund für eine annehmbare Alimentierung betrachtet. So erwog ich lange Jahre Alternativpläne, ohne jedoch einen überzeugenden Gegenentwurf finden zu können, und war schon drauf und dran, alle Hoffnung fahren zu lassen, als ich eine Art Erweckungserlebnis hatte. Zu diesem kam es durch den simplen Umstand, dass ich am richtigen Tag und zum richtigen Zeitpunkt das

Haus verließ. Als ich mich nämlich eines schönen Tages auf den Weg zum Briefkasten machte, um wieder einmal Mahnungen wegen unbezahlter Rechnungen, Angebote über zinsgünstige Kredite und Werbeprospekte von insolventen Möbelhäusern herauszufischen, fiel mir ein buntes kleines Faltblatt in die Hände, von dessen Front mich eine riesige Kuh und ein alter Mann anstarrten. Beide Gestalten waren in schlechter Qualität auf das Blatt gedruckt, und wurden umrahmt von etwa einem halben Dutzend kleinerer Fotos.

Ich war auf den ersten Blick nicht recht sicher, was ich da in Händen hielt. Handelte es sich um einen Hinweis der örtlichen Polizeibehörde, ein alter und geistig verwirrter Mann sei mit seiner Kuh aus dem Altersheim entlaufen? Wollte ein Bordell Reklame für seine exklusiven Angebote im Hinblick auf abnorme sexuelle Praktiken machen? War es die Werbebroschüre eines Tierarztes, der darauf hinweisen wollte, wirklich jedes Haustier zu behandeln? Handelte es sich um die Wurf-sendung einer neu gegründeten politischen Partei, die mitleiderregende Fotografien von Menschen benutzte, um sich für die Legalisierung der Euthanasie einzusetzen? War das möglicherweise eine Broschüre der Organisation ›Ärzte gegen den Atomkrieg‹, die auf die Folgen des Reaktorunfalls in Tschernobyl aufmerksam machen wollte, indem sie Fotos von genetisch veränderten Riesenkühen veröffentlichte? Oder hatte ich es mit einem erschütternden Dokument von Greenpeace zu tun, in welchem vor den Folgen des Einsatzes von Hormonen in der modernen Massentierhaltung gewarnt wurde?

Ich nahm das Faltblatt mit ins Haus, um es mir näher anzuschauen, weil ich selten einen Mann mit einem

debileren Gesichtsausdruck gesehen hatte. In seinen Augen stand irgendetwas zwischen Orientierungslosigkeit, Hilflosigkeit, Verwirrtheit und einer verschämten Freude darüber, dass die Schwiegertochter ihn extra frisch rasiert und gewaschen hatte, um mit ihm zu einem Fototermin zu gehen. Er wirkte ein bisschen wie ein Mensch mit zweieinhalb Promille Alkohol im Blut, der schlafend in seinem auf der Überholspur der Autobahn geparkten Pkw von der Polizei aufgegriffen wird, und sich nicht erinnern kann, wie er dorthin gelangt ist, es jedoch irgendwie nett und aufregend findet, dass sich plötzlich so viele Menschen für ihn interessieren.

Im meinem Kopf waren viele Fragen. Warum hatte er sich ausgerechnet gemeinsam mit einer Kuh abbilden lassen? Mit einer Kuh, deren Schulter ihm etwa bis ans Kinn reichte, und die ganz offensichtlich ihre besten Tage hinter sich hatte? Entweder sollte mit dem Falblatt, soviel schien mir festzustehen, Mitleid erregt werden, oder aber auf irgendwelche Missstände hingewiesen werden. Dieses Stück Papier unterschied sich deutlich von herkömmlichen Werbeprospekten, und ich wollte wissen, was genau sich hinter der Wurfsendung verbarg. In der Küche angelangt, überflog ich zunächst die Absender der anderen Schreiben, und übergab sie ungelesen der Altpapierverwertung.

Dann war die Zeit gekommen, mich ausführlich mit dem alten Mann und seiner possierlichen vierbeinigen Freundin zu beschäftigen. Ich nahm den aufklappbaren Zettel zur Hand, um endlich zu erfahren, was es damit auf sich hatte. Die mangelnde Qualität des Druckbildes fiel mir nun, bei einem aufmerksameren Blick, in neuer Form auf, und sogleich sprang mir der am oberen Rand platzierte Text ins Auge. Quer war in roten Lettern

dort die Botschaft ›Unvergesslicher romantischer Ausflug‹ aufgedruckt, und daneben stand, ebenfalls in rot, ›Erleben Sie eine herrliche Busfahrt zu einem der schönsten Ausflugsziele Deutschlands‹. Das klang vielversprechend. ›Eines der schönsten Ausflugsziele Deutschlands‹ - was mochte das wohl sein? Das erste Gebäude hinter einer der deutschen Landesgrenzen? Der Keller der Andechser Klosterbrauerei? Ein Flughafen mit der Möglichkeit, kostenlos eine Viertelstunde später in die Südsee aufzubrechen? Oder sollte die Fahrt etwa dazu dienen, ein Bordell mit ausgehungerten und nymphoman veranlagten jungen Prostituierten aufzusuchen, die den Besucher im Rahmen von Schulungs- und Fortbildungsmaßnahmen für jeden Akt bezahlen würden?

Ich betrachtete neugierig weiter das Deckblatt der Broschüre, wobei es mir durch die erneute Konfrontation mit dem alten Mann und seiner Kuh zunehmend unwahrscheinlich erschien, dass das Ausflugsziel nichts mit den beiden zu tun haben würde. Möglicherweise ging es zu einer Art Hospizstiftung, die schwer kranken Menschen die Gelegenheit bot, im Beisein ihres Haustiers zu sterben. Und als Beispiel dafür, dass grundsätzlich jeder willkommen war, hatte man diese riesige Kuh mit ihrem verwirrt wirkenden Begleiter abgebildet. Die Mitfahrenden bei diesem ›unvergesslichen Ausflug‹ konnten sich vermutlich vor Ort informieren, wie die Betreuung bis zum letzten Atemzug oder bis zum letztmaligen Wechseln der Windeln sein würde, und ob auf dem Hospizgelände die Beisetzung eines Pottwals kostspieliger war als die eines Goldhamsters. Darüber hinaus würde wahrscheinlich das ein oder andere Detail über die maximale Grabgröße zu erfahren

sein. Irgendetwas musste die ungewöhnliche Zweiergruppierung schließlich zu bedeuten haben.

In diesem Fall war ich wahrscheinlich ohnehin viel zu jung, um überhaupt am Ausflug teilnehmen zu dürfen. Statistisch gesehen hatte ich noch einige Jahrzehnte Lebenszeit vor mir, wenngleich es natürlich jederzeit möglich war und ist, zum Beispiel morgen von einem Kleinlaster auf einem Zebrastreifen überrollt zu werden, und als letzten Blick einen in die Augen des volltrunkenen Fahrers zu werfen.

Es war anzunehmen, dass es ein Mindestalter für die Teilnahme gab, da als Werbemotiv für eine jüngere Zielgruppe ansonsten sicherlich nicht eine Kuh mit einem alten Mann, sondern eher leicht bekleidete junge Damen auf der Motorhaube italienischer Sportwagen oder halb nackte muskulöse junge Männer auf Motorrädern verwendet worden wären.

Es schien wenig Sinn zu haben, den weiteren Text zu lesen, und ich war bereits im Begriff, die Broschüre zu den anderen Segnungen der werbetreibenden Wirtschaft zu geben, als mein Blick auf eine Information fiel, die mich den Gedanken sogleich fortschieben ließ. Denn neben dem linken Horn der Kuh war etwas abgebildet, was an eine Mischung aus einem Aschenbecher, einer Blumenvase und einem Tischabfalleimer erinnerte. Darüber stand, in blau gehaltener geschwungener Schrift: ›Jeder Teilnehmer erhält als Geschenk diese exklusive Überraschung aus echtem Kristallglas!‹

Ich war perplex. Ein Geschenk? Für mich als potenziellen Teilnehmer dieser Fahrt zu einem der schönsten Ausflugsziele Deutschlands? Das war eine Information, die die Situation sogleich grundlegend änderte. Für Geschenke war ich immer zu haben, selbst wenn

ich dafür einen Vormittag lang durch ein Spital mit dahinsiechenden Zeitgenossen und genveränderten BSE-Kühen wandern musste. Zwar war mir schleierhaft, welchen genauen Verwendungszweck die eigenartig geformte Kristallglasüberraschung hatte, doch wenn sie nichts kostete, war sie allemal interessant. Zu irgendetwas würde sie sich sicherlich verwenden lassen, und sei es auch nur die Funktion, sie dem Busfahrer während der Fahrt an den Kopf zu werfen, falls er sich weigern sollte, aus der Bordbar Dosenbier zu verkaufen.

Ich las daher aufmerksam weiter, und glaubte meinen Augen kaum zu trauen. Direkt unter dem Foto mit der Kristallglasüberraschung, etwa in Höhe der Nüstern der Kuh, prangte ein Foto von etwas, das ich zuletzt vor vielen Monaten zu Gesicht bekommen hatte: ein reichhaltiges Mittagessen. Ein Teller mit einem großen Stück Fleisch, umgeben von goldgelben Kartoffeln und einer kleinen Auswahl an Gemüsen. Hübsch arrangiert neben einem Glas Rotwein. Und das Beste daran: Darüber stand, ebenfalls in geschwungener blauer Schrift, die frohe Botschaft: ›Für jeden Teilnehmer gratis: ein einzigartiges Schlemmervergnügen!‹

Das wurde ja zunehmend besser - Ausflug, Romantik, ein vielseitig einsetzbares Wurfgeschoss, und nun obendrein eine warme Mahlzeit. Das übertraf beinahe, wenn auch letztlich nicht ganz, das Szenario mit der Klosterbrauerei oder dem Bordell. Der Ausflug musste ein Vermögen kosten, und mir traten Tränen in die Augen, weil ich in diesem Moment an meine finanziell chronisch desaströse Situation dachte. Am Ende des Geldes hatte ich in der Regel immer noch sehr viel Monat übrig, und das war keine gute Ausgangsbasis

für das Buchen einer Reise. Es schien, als verhinderten wie so oft finanzielle Gegebenheiten mein Glück auf diesem Planeten, und eine Zukunft als weitgereister und reich beschenkter VIP-Gast bei einer Ausflugsfahrt schien so gut wie ausgeschlossen. Weiterhin würde ich auf die tristen Wände meiner 2 ZKB blicken, hungern und ohne Einblicke in eine wundervolle Welt bleiben. Mein Schmerz wurde entsprechend gesteigert, als ich die nächste Information aufnahm, die sich ungefähr in Höhe des linken Vorderlaufs der Kuh befand: ›Jeder Teilnehmer erhält zusätzlich einen robusten Echtholzblock mit sechs Messern aus rostfreiem Edelstahl!‹

Einfach unglaublich! Was für ein Ausflug! Unzählige Impressionen, warmes Essen, wertvolle Präsente - ich kam mir vor, als seien Weihnachten, Ostern und mein Geburtstag auf einen einzigen Tag gefallen. Wodurch hatte ich ein solches Angebot verdient? Was war geschehen, dass Gott sich offenbar meiner Existenz erinnert hatte, und mir diese Broschüre in den Briefkasten stecken ließ? Hatte er vielleicht mein Kündigungsschreiben an seinen Verein vergessen, oder war dieses möglicherweise inzwischen verjährt? Gab es irgendwo da draußen eine andere übersinnliche Macht, der an meinem Wohlergehen gelegen war? Wer mochte das sein? Der Geist von Robert Lembke? Der Mittelfinger eines von Mutter Teresa nicht mehr rechtzeitig geheilten Leprakranken? Das Echo der Stimme von Roy Black? Oder die Seele eines Talibankämpfers, der mir signalisieren wollte, dass es Besseres gebe, als sich um der Defloration mehrerer Dutzend Jungfrauen willen in die Luft zu sprengen, da auch im Paradies Frigidität kein Fremdwort sei?



Im gleichen Augenblick kehrte die Erinnerung an den zu erwartenden Preis für den Ausflug wieder, und ich war innerlich hin und her gerissen. Die Teilnahme würde ich mir niemals leisten können. Diese Reise ins Schlaraffenland musste mehr kosten als die lebenslange Mitgliedschaft in einem exklusiven Golfklub oder ein Mittelklassewagen samt Lederausstattung und Navigationssystem. Ich verfügte nicht einmal über ausreichende Barschaft, um mir wenigstens einen einzelnen Golfschläger ausleihen zu können, oder bei der Hotline eines Autoherstellers anzurufen und nach dem Preis eines Navigationssystems ohne Mittelklassewagen zu fragen.

Weitere Stiche ins Herz verursachte der Hinweis, dass es eine ›freundliche Begrüßung durch den netten und sympathischen Reiseleiter‹ geben werde, die mir jedoch wohl nicht zuteil werden würde. Das hier war definitiv ein exklusives Rundumpaket, das sich an die besser betuchten Schichten richtete, und es war anzunehmen, dass ARD, ZDF, RTL und SAT1 mehrere Tage lang im Vorfeld darüber berichten würden. Wer es sich leisten konnte, an diesem in der Tat ›unvergesslichen romantischen Ausflug‹ teilzunehmen, hatte mit Sicherheit eine American-Express-Platinkarte, eine Auswahl verschiedener Rolex-Uhren für die einzelnen Wochentage, ein Appartement auf Sylt und eines in Manhattan, und würde sich mutmaßlich von einem seiner Hausangestellten im Rolls Royce neben dem Bus des netten und sympathischen Reiseleiters chauffieren lassen. Währenddessen würde ich zu Hause sitzen, im Fernseher die Berichte über das Top Event des Jahres verfolgen, und mit einem stumpfen Messer angetrocknetes Brot schneiden, auf das ich Sardinen aus einer Dose jenseits des Mindesthaltbarkeitsdatums legen würde.

Zwecks zwischenzeitlicher Aufheiterung würde ich rhythmisch mit einer Kuhglocke zu romantischen Volksweisen läuten, die von unvergesslichen Ausflügen erzählen.

Desillusioniert und mich mit den betrüblichen Fakten meiner bedeutungslosen Existenz abfindend, warf ich einen letzten Blick auf die Werbebroschüre, und fragte mich, ob wohl in meinen Augen oder in denen der Kuh mehr Traurigkeit liegen mochte. Der Blick des Tieres schien ausdrücken zu wollen, es sei ebenso betrübt darüber, mit diesem Mann auf einem Faltblatt abgebildet zu sein, wie jeder Leser es sein musste, der beim Gedanken an seinen Geldbeutel realisierte, dass er die beiden niemals kennenlernen würde. Ich fühlte mich wie ein Mensch, der vor einer exklusiven Diskothek steht und vom Türsteher nicht einmal ein Nein zu hören bekommt, sondern lediglich eine fast unmerkliche ablehnende Bewegung von dessen Hand wahrnimmt. Oder wie der Hund eines gewissenhaften Herrchens vor einem Supermarkt, auf dessen Eingangstür der Hinweis ›Wir müssen leider draußen bleiben‹ neben der beschämenden Karikatur eines jeden stattlichen Vierbeiners prangt.

Außer einer ordentlichen Dosis Betäubungs- und Schmerzmittel in Verbindung mit viel Alkohol würde mir nun nichts helfen, das stand fest. Kaum hatte ich mich am späten Vormittag mühsam aus dem Bett erhoben, hatte ich bereits die erste schmachvolle Niederlage des Tages einstecken müssen, und ich fragte mich, wie ich die Zeit bis zum Einsetzen der Dämmerung ertragen solle. Ein Tiefschlag unter die Gürtellinie hatte mich getroffen, und ich nahm deutlich ein Gefühl des Tau-

melns wahr. Mein Leben war ohnehin ein Dokument des Scheiterns, und dieses Erlebnis hier stellte eine besonders niederschmetternde Episode dar. Ich erwog allmählich, mich mit einem Pappschild in die Fußgängerzone zu stellen, auf das ich einfach nur schreiben wollte ›Kann nichts richtig, bin aber bereit, (fast) alles für Obdach und Nahrung zu tun‹.

Allerdings war ich zu sehr geschwächt, um hierüber weiter nachdenken zu können, und war gerade dabei, das Faltblatt mit zitternder Hand zu zerknüllen, als eine meiner Pupillen in einem Akt des wehmütigen Abschiednehmens es ein letztes Mal streifte, ohne dass ich in der Lage war, die Daten auf meiner Netzhaut bewusst an mein Gehirn weiterzuleiten. Eins, zwei, fünf, null, waberte schemenhaft vorüber, und ich hatte die Papierkugel bereits mit nassen Augen achtlos über meine Schulter geworfen, als es mich wie ein Blitz traf. Das waren Zahlen gewesen, und ohne Zweifel hatte sich dazwischen ein Satzzeichen befunden. Ein Satzzeichen, soviel war in mein Bewusstsein gelangt, bei dem es sich definitiv nicht um ein Fragezeichen, ein Ausrufungszeichen oder einen Punkt gehandelt hatte. Nein, das hier war etwas anderes gewesen. Etwas, das die Form eines Kommas gehabt hatte. Und es hatte sich, wenn mich die Erinnerung nicht täuschte, ziemlich genau in der Mitte zwischen den Zahlen befunden. Hinter der letzten Zahl, der Null, hatte mein Blick zudem etwas aufgefangen, das an ein E erinnerte. Sollten etwa doch Mutter Teresas ehemalige Patienten ihre Finger, respektive das, was von letzteren erhalten geblieben war, im Spiel gehabt haben?

Sofort versuchte ich den Zettel, so gut es ging, zu glätten, und kaum hatte ich ihn wieder in ein lesbares

Format gebracht, bestätigte sich meine Vermutung: Diese fantastische Reise war in der Tat für unglaublich günstige 12,50 Euro buchbar! Ich konnte es kaum fassen, sodass ich mehrfach die Zahlen daraufhin untersuchte, ob sich tatsächlich ein Komma dazwischen befand. Es gab absolut keinen Zweifel - zum Gegenwert von ein paar Rasierklingen oder ein wenig Tiefkühlkost wurde hier ein Ausflug angepriesen, der im Hinblick auf die Zusatzleistungen jeden mehrwöchigen Karibikurlaub weit in den Schatten stellte, und man musste sich dafür nicht einmal der Gefahr aussetzen, sich im Ausland ansteckende Krankheiten einzufangen oder Opfer einer Naturkatastrophe zu werden. Keine Frage, dass ich dabei sein würde, und ich konnte meine Neugier kaum mehr zügeln, was das Studieren des übrigen Textes betraf. Und mit jeder Information, die ich aufnahm, wuchs meine Vorfreude auf das, was mich erwarten würde.

Neben den zahlreichen wertvollen Reiseandenken, die jeder Teilnehmer an dem Ausflug erhielt, war im Prospekt die Rede von einem ›reichhaltigen Wurstsortiment‹, das ebenfalls im Fahrpreis enthalten war. Dieses bestand aus schier unglaublichen vier Kilogramm (!) frischer Fleisch- und Wurstwaren, und direkt unter dem Foto eines entsprechend gefüllten Präsentkorbes waren die einzelnen Sorten aufgelistet: Fleischwurst, Leberwurst, Mettwurst, Bratwurst, Cervelatwurst, Blutwurst, Grillwurst, Jagdwurst - die Aufzählung nahm gar kein Ende, und ich schätzte, dass ich ganze Monate lang nicht mehr zur Metzgerei oder zum Discounter gehen musste, wenn ich erst einmal dieses Familiensurvivalpaket in meinen Kühlschrank befördert hatte.

Das Beste am Programm war zweifelsohne das ei-

gentliche Ausflugsziel, wie ich nun sah, denn die Fahrt ging ins Münsterland, wo sich das Anwesen von Bauer Ewald befand. Der Name sagte mir zwar zunächst gar nichts, doch wenn man von den anerkennenden, lobenden und nachgerade ehrfurchtsvollen Worten des Prospekts irgendwelche Rückschlüsse auf den Herrn machen durfte, schien es sich bei ihm um eine historisch und weltpolitisch außerordentlich bedeutende Persönlichkeit zu handeln. Sein ›unvergleichliches‹ Lebenswerk sei es, einen ›mit modernsten Zucht- und Fütterungsmethoden ausgestatteten Bauernhof‹ errichtet zu haben, der ›für die gesamte Nutztierhaltung Europas vorbildlich‹ sei. Er habe sein ganzes Leben der Gestaltung dieses Gehöfts gewidmet, und Jahr für Jahr werde es von Zehntausenden Menschen besucht. Jeder, der einmal dort gewesen sei, werde das niemals wieder vergessen - eine Aussage, die ich heute, nachdem ich dort war, uneingeschränkt unterschreiben kann.

Absoluter Höhepunkt für mich würde aber etwas sein, das die eigenartige Gruppierung auf der Vorderseite des Faltblatts erklärte. Bei dem Herrn, der laut Information im Prospekt vor einigen Jahren leider verstorben war, handelte es sich offensichtlich um Bauer Ewald höchstpersönlich, wenn ich mich in Anbetracht seines Gesichtsausdrucks auch fragte, ob das Foto vor oder nach seinem Ableben aufgenommen worden war. Doch das, was da neben ihm stand, war, wie ich nun erfuhr, nichts anderes als - noch heute erschauere ich beim bloßen Gedanken daran - ›der größte Zuchtbulle der Welt‹. Zumindest nahm ich an, dass das ohne Stock und Brille der Zuchtbulle war. Dieser würde im Rahmen des romantischen und unvergesslichen Ausflugs zu besichtigen sein, und ich war gespannt, ob die abge-

bildeten Dimensionen im Vergleich zum danebenstehenden Bauer Ewald realistisch waren. Sollte dem so sein, würde vermutlich jede Kuh, die dieser Bulle jemals bestiegen hatte, anschließend einen komplizierten Trümmerbruch im Beckenbereich erlitten haben, falls sie bei dem Akt nicht ohnehin ihren Geist ausgehaucht hatte. Wenn es sich nicht um eine Fotomontage handelte, war ich froh, dass ich nicht mit zwei Hörnern und einem Euter auf einem Bauernhof im Münsterland geboren worden war. Von diesem gigantischen Stier begattet zu werden, musste für jedes milcherzeugende Tier gleichbedeutend mit dem letzten buchstäblichen Gnadenstoß sein. Ein Schimpanse, der von einem Elefanten bestiegen wird, dürfte sich ähnlich fühlen, wie mir schien. Vielleicht würde ich vor Ort ja im richtigen Moment zugegen sein, wenn der Koloss soeben seinen Pflichten nachkam. Möglicherweise würde ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Kuh platzen sehen.

Auf der Rückseite des Prospektes waren noch einmal alle Leistungen aufgelistet, die im Ausflugspaket enthalten waren. Ganz zuletzt fand sich dort der Hinweis auf eine Werbeverkaufsveranstaltung, bei der ›interessante, nützliche und preiswerte Produkte für den täglichen Bedarf‹ angeboten würden. Zwar hatte ich weder eine nähere Vorstellung, welche Produkte das sein mochten, noch war ich sonderlich an einer solchen Veranstaltung interessiert, doch wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, die Teilnahme an dieser sei ›freigestellt‹. Ich konnte also stattdessen, falls die Veranstaltung sich als allzu langweilig entpuppen sollte, über die Wiesen und Felder des Anwesens streifen und mir zum Beispiel das ›liebvoll gestaltete Kleintiergehege‹ anschauen, oder zum ›Bauer-Ewald-

Denkmal pilgern und dort eine Kerze entzünden oder auch eine Bratwurst opfern. Kurz: Es gab nichts, was mich von einer Teilnahme abhalten konnte. Das Schicksal hatte mir einen Ball zugeworfen, und es wäre unverzeihlich gewesen, ihn nicht aufzufangen.

Ich griff zum Telefon und informierte einen Freund über die einzigartige Gelegenheit, erntete allerdings zunächst eine eher verhaltene Reaktion. Das alles schien in seinen Augen, so hatte ich den Eindruck, zu schön, um wahr sein zu können, und mehrfach erkundigte er sich ungläubig nach all den Gratispräsenten, die die Teilnehmer erhalten sollten. Ich listete sie allesamt immer wieder auf, wobei ich mir Mühe gab, sie anhand der Fotos auf dem Prospekt möglichst detailgetreu zu umschreiben, was nicht nur im Falle der Kristallglasüberraschung mit unbekanntem Verwendungszweck gar nicht so einfach war. Als ich nach einigen Minuten Telefonat das kostenlose Mittagessen erwähnte, das ebenfalls im Reisepreis enthalten war, schwanden dann die letzten Zweifel aufseiten meines Freundes. Er schien endgültig überzeugt.

»Und das Ganze kostet wirklich nur 12,50 Euro?«, fragte er mit dem Tonfall eines irritierten Soldaten, der gerade von seinem Vorgesetzten erfahren hat, dass er den Panzer gar nicht hätte putzen und polieren müssen, weil der vorgesehene Krieg überraschend abgesagt worden sei.

»Ja, schlappe 12,50 Euro!«, gab ich zurück. »Das ist doch praktisch geschenkt. Schon so ein Messerblock oder ein ordentliches Mittagessen kosten normalerweise mehr.«

»Stimmt. Du hast recht«, entgegnete er, »und da ist

der Sprit für die Fahrt noch gar nicht eingerechnet. Ich frage mich, wie sich das für den Reiseveranstalter rechnen kann.«

»Das soll unser Problem nicht sein«, erwiderte ich ungeduldig. »Soll ich uns anmelden? Das können wir uns keineswegs entgehen lassen!« Ich wusste, dass ich ihn am Haken hatte.

»Na, Lust hätte ich durchaus«, bekundete er nach einer kurzen Pause. »Bis wann soll ich dir denn Bescheid geben?«

Ich konnte es kaum fassen - da machte ich ihn auf die Chance seines Lebens aufmerksam, und er wollte eine Bedenkzeit! Wie ein Mensch, dem man in der Fußgängerzone eine Million Euro schenken will, und der dankend ablehnt, weil er gerade keine Hand frei habe. Ich atmete einmal tief ein und wieder aus, und versuchte dann, meine Stimme unter Gesichtspunkten der Lautstärke einigermaßen unter Kontrolle zu halten.

»Hör mal«, begann ich, »wir können uns das jetzt nicht wochenlang überlegen - die Fahrt soll heute in vierzehn Tagen stattfinden. Und im Prospekt steht ausdrücklich drin, die Teilnehmerzahl sei begrenzt. Wenn wir lange zögern, ist die Gelegenheit vertan.« Ich machte eine kurze rhetorische Pause, um meine Worte wirken zu lassen, ehe ich fortfuhr. »Also, was ist nun? Soll ich uns anmelden oder soll ich uns anmelden? Eine Briefmarke hätte ich sogar hier.«

Etwa zwei Sekunden später stand fest, dass wir gemeinsam zu Bauer Ewald fahren würden, und noch am selben Tag schickte ich die Postkarte mit der Anmeldung ab.

Was zunächst unter dem Etikett ›unvergesslicher Ausflug‹ ungeheuer verlockend geklungen hatte, sollte sich



innen Kurzem als eindruckliche Demonstration dafür entpuppen, was einem im Leben alles zustoßen kann, wenn man Entscheidungen trifft, über deren mögliche Konsequenzen man im Vorfeld nur unzureichend nachgedacht hat. In der Tat wurde es ein ›unvergesslicher Ausflug‹, gegen den selbst ein paar Wochen Guantánamo unter US-amerikanischer Aufsicht vergleichsweise harmlos erscheinen. War ich in den Tagen zuvor in vorfreudiger und euphorischer Stimmung gewesen, so endete diese abrupt zwei Wochen später in den frühen Morgenstunden des Reisetages. Der unmittelbar bevorstehende Ausflug war das eine - mein körperlicher Zustand war das andere.

Als morgens gegen Viertel vor fünf mein Wecker nach viel zu wenig Schlaf dröhnte, kam mir zum ersten Mal der Gedanke, dass es keine kluge Entscheidung gewesen war, mich zu dem Ausflug zu Bauer Ewald und seinem Zuchtbullen anzumelden. Ich fühlte mich geplättet wie ein von mehreren Sattelschleppern überrolltes Eichhörnchen, und mir war schleierhaft, wie ich es schaffen sollte, meinen völlig ermatteten Körper aus dem Bett, sodann in Kleidungsstücke und im Anschluss aus dem Haus Richtung Bushaltestelle zu bewegen. Genauso gut hätte man einen Gullideckel dazu auffordern können, sich gefälligst aus dem Weg zu machen. Das hier war definitiv kein guter Tag für eine längere Busreise. Ich schaffte es nicht einmal, meine Hand auf den Wecker herabsausen zu lassen, um ihn zum Verstummen zu bringen, und obwohl das Höllengerät auf maximale Lautstärke eingestellt war, drang lediglich eine Art fernes Echo in mein Bewusstsein. Ich fühlte mich ungefähr so, wie Bauer Ewald mutmaßlich stets ausgesehen hatte, wenn er nicht von der Schwieger-

tochter für ein Foto auf einer Werbewurfsendung herausgeputzt worden war.

Es half alles nichts. Ich hatte mich mit meinem Bekannten für halb sechs verabredet, und ich wusste, dass er pünktlich aufkreuzen würde. Das hier war eine Ehrensache unter Männern, und wir hatten im Rahmen einer freiwilligen Disziplinierungsmaßnahme vereinbart, dass eine Nichtteilnahme durch einen von uns mit einer Kiste Champagner abzugelten sei. Zwar konnten wir uns beide das finanziell nicht leisten, doch bestand exakt darin der Sinn der Vereinbarung: Wir hatten alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen, keinen Grund vorschreiben zu können, falls einer kurzfristig kneifen sollte. Ich musste meinen Körper also irgendwie aus dem Bett befördern, und ich musste diesen Tag im Beisein von Zuchtbullen, Wurstsortimenten und Werbeverkaufsveranstaltungen irgendwie durchstehen. Es gibt einfache Dinge, die ein Mann tun muss, wenn er sich auch absolut im Klaren darüber ist, dass er nicht mehr alle Tassen im Schrank hat, wenn er das so formuliert.

Nach einem postmodernen Frühstück mit zwei Tassen schwarzem Kaffee und drei Zigaretten fühlte ich mich zwar immer noch nicht wacher als zuvor, aber ich wusste nun zumindest einen guten Grund, warum ich neben einer gigantischen Müdigkeit eine nachhaltige Übelkeit verspürte. Es ging mir, um es auf den Punkt zu bringen, hundsmiserabel, und beim Gedanken daran, nachher ein Paket mit vier Kilogramm ›frischer und schmackhafter Fleisch- und Wurstwaren‹ überreicht zu bekommen, entschloss ich mich, für alle Fälle eine stabile Plastiktüte mitzunehmen, damit mein Mageninhalt nicht die Äcker von Bauer Ewald beschmutzen würde. Es schien mir klüger, gewisse Dinge,

vor allem bereits verdaute, für mich, genauer gesagt, bei mir zu behalten. Wenn ich auch wahrscheinlich nicht auf die Idee kommen würde, mein exklusives Schlemmervergnügen bereits vor der Rückkunft zu mir zu nehmen, bestand angesichts möglicherweise spontan auftretender Hungergefühle in dieser Hinsicht doch eine gewisse Gefahr, die Richtung meines Verdauungsvorgangs unterwegs umzukehren.

Weil die Zeit allmählich drängte, beendete ich mein gesundes Cerealien-Frühstück, warf den Bademantel von mir und machte mich auf die Suche nach einigermaßen frischen Kleidungsstücken. Vergleichsweise rasch waren solche auf diversen Stuhllehnen gefunden, und ich war von außen betrachtet bereit für meinen wunderschönen, unvergesslichen und romantischen Ausflugs- tag. In meinen Rucksack hatte ich eine Regenjacke und zwei Schachteln Zigaretten gepackt, und stand wenige Augenblicke darauf inmitten eines dunklen und regnerischen Tagesbeginns vor meiner Haustür. Mir war nicht ganz klar, wie ich es geschafft hatte, tatsächlich einigermaßen pünktlich das Haus zu verlassen. Ein Blick auf die Armbanduhr zeigte, dass mir laut auf dem Faltblatt abgedruckter Abfahrtszeit exakt drei Minuten verblieben, um die etwa 800 Meter bis zur Bushaltestelle zurückzulegen. Das erforderte das Einlegen einer gewissen Geschwindigkeit, die ich normalerweise höchstens erreiche, wenn ich im Auto unterwegs bin, sodass ich meinen Schritt beschleunigte. Ich trabte durch die dunklen und menschenleeren Straßen, und bei jedem Schritt merkte ich, dass eine geteerte Straße bei der schnellen Fortbewegung ebenso hilfreich ist, wie eine geteerte Lunge es nicht ist. Ein Kontrollblick auf die Uhr zeigte mir nach den ersten gut zweihundert Me-

tern, dass zwei Minuten bis zur Abfahrt verblieben, sodass ich mein objektiv vielleicht bescheidenes, subjektiv jedoch höchst belastendes Tempo beschleunigte. Keuchend taumelte ich weiter, und es stand außer Frage, dass meine Energiereserven für den heutigen Tag bereits weitgehend erschöpft sein würden, wenn ich beim Bus ankam. Vorausgesetzt, ich würde ihn überhaupt noch erreichen.

Warum tat ich mir das eigentlich an? Welcher Teufel hatte mich geritten, als ich mich zur Anmeldung entschlossen hatte? Was sollte am größten Zuchtbullen der Welt so Aufregendes dran sein, dass ich dafür mitten in der Nacht mein Bett hatte verlassen müssen? Klar - was da wohl in erster Linie ›dran‹ sein würde, konnte ich ahnen, doch würde das wahrscheinlich zu nicht unerheblichen Minderwertigkeitskomplexen auf meiner Seite führen. Wieso spurtete ich für einen Echtholzblock mit einem halben Dutzend Messern wie ein Irrer durch die Straßen? Und was wollte ich überhaupt mit mehreren Kilogramm Wurst und Fleisch anfangen, wenn ich ohnehin regelmäßig daran scheiterte, eine Dose mit Gulaschsuppe warm zu machen? War ich eigentlich noch ganz bei Trost, mir wegen eines Kristallglasaschenbechers und einem warmen Mittagessen einen Kreislaufkollaps und eine Muskelzerrung zuzuziehen?

Erneut sah ich auf die Uhr. Sie verhiess eine Minute verbleibender Zeit, und ich hatte schätzungsweise weitere dreihundert Meter vor mir. Noch eine Straßenecke, und ich würde zumindest schon einmal die Bushaltestelle ins Blickfeld bekommen, wo ich wahrscheinlich die Rückleuchten eines abfahrenden Busses zu sehen bekäme. Umrahmt werden würde die Szenerie

von einem Pulk Journalisten verschiedener Zeitungen, die über das große Ereignis und die wenigen vom Veranstalter persönlich Angeschriebenen berichteten, sowie mehreren Dutzend Angehöriger der Mitfahrenden, die zum Abschied winkten. Ich würde völlig außer Atem dort ankommen und vergebens versuchen, den Busfahrer durch Handzeichen und verzweifelte Rufe zum Anhalten zu bewegen. Statt eines romantischen Ausflugs mit wertvollen Reiseandenken, würde ich einen weiteren Tag mit Fernseh-Quizshows, Tiefkühlkost und Masturbation verbringen. Bereichert von einem Bericht in den Hauptabendnachrichten der großen Fernsehsender über eine unvergessliche Fahrt weniger Dutzend Auserwählter zu einem der schönsten Ausflugsziele Deutschlands.

Die Vorstellung eines solchen Szenarios mobilisierte die letzten Energiereserven bei mir, und in einem Tempo, das auch von Weltklassesprintern, zumindest ohne Tabletten und Spritzen, nie erreicht worden ist, rannte ich weiter und bog um die letzte Ecke, um sogleich wieder jäh abzubremsen. Unter dem Licht einer flackernden Straßenlaterne unmittelbar neben der Bushaltestelle, zu der ich musste, stand kein Bus. Dafür aber einige Gestalten, die offensichtlich auf etwas warteten, das nur ein Bus sein konnte. Zwei Möglichkeiten gabes: Entweder waren das Bestandteile der Fröhschicht irgendeines noch nicht von der lahmen Konjunktur darniedergestreckten Industriebetriebes, die auf den Linienbus zu ihrem Arbeitsplatz warteten, oder es waren meine Mitfahrer, die auf ihren netten und sympathischen Reiseleiter warteten, der sich mit seinem bis unters Dach mit wertvollen Reiseandenken gefüllten Vehikel außerhalb des Zeitplans befand. So oder so

hatte es keinen Sinn, weiterhin an den Grenzen meiner körperlichen Leistungsfähigkeit zu operieren; ich ging gemäßigten Schrittes die letzte Etappe bis zum Ziel, um wenigstens nicht außer Atem dort anzukommen.

Als ich den an der Bushaltestelle stehenden Gestalten näher kam, begriff ich rasch, dass es sich nicht um die Mitarbeiter der Frühschicht einer Fabrik handelte, da auf den ersten Blick kein einziger darunter war, dessen biologisches Alter sich nicht weit jenseits der 60 befand. Im übertragenen Sinn erweckte das Ganze den Anschein, als hätten sich die meisten Anwesenden zu einer buchstäblichen Last-Minute-Reise angemeldet. Das hier war eine Gruppe von rund einem Dutzend Menschen, die zusammen knapp 1.000 Jahre alt sein mochten, wie ich schätzte, und ich bemerkte deutlich ein paar neugierige Blicke, als ich mich, um Atem ringend, dazugesellte. Zumindest mein durch den mehrminütigen Spurt ausgelöstes Husten und Keuchen gab mir ein wenig das Gefühl, trotz des enormen Altersunterschieds dazuzugehören, und sollte ich nicht bald einen normalen Ruhepuls erreichen, konnte ich immerhin sicher sein, dass die meisten der Anwesenden eine breitere Auswahl an pharmakologischen Präparaten mit sich führen würden. Gegen ein paar Euro würde mir gewiss der ein oder andere der Ruheständler einige kreislaufstabilisierende Medikamente überlassen, oder aber mich kurz sein Asthmaspray benutzen lassen, damit ich meine krank anmutenden Atemgeräusche wieder in den Griff bekommen konnte.

Zu meiner Überraschung war mein Bekannter, der mich bei diesem unvergesslichen Ausflug begleiten wollte, nicht unter den Anwesenden, was eine gewisse Unruhe

bei mir auslöste. Vollkommen übermächtig und stark angeschlagen von meinem anstrengenden Sprint durch die dunklen Straßen war mir schleierhaft, wie ich den Tag durchstehen sollte, ohne - neben den wertvollen Präsenten und kiloweise verpacktem totem Tier - etwas anderes als Langeweile und Schläfrigkeit davon mitzunehmen. Mir graute vor der Vorstellung, stundenlangen Gesprächen über bevorstehende und zurückliegende, erfolgreich und weniger erfolgreich verlaufene, vorgezogene und verschobene Operationen beizuwohnen, sämtliche Details über die Techniken der Blutzuckermessung zu erfahren, mich über die Symptome und mögliche Behandlungsformen von Ischias aufklären zu lassen, und mir Klagen darüber anzuhören, dass die Zuzahlung zu Medikamenten gestiegen oder der Blutdruck einzelner meiner Mitfahrer unlängst dramatisch gefallen sei.

Ich hatte diesen Ausflug als Beitrag in der Fortsetzungsreihe ›sinnlos vergeudete und dennoch spaßige Tage im Leben eines leicht degenerierten jungen Mannes‹ geplant, doch nun, wenige Augenblicke, bevor der Bus kommen musste, von so viel Lebenserfahrung umringt zu sein, ohne ein Gesicht diesseits des gesetzlichen Renteneintrittsalters darunter entdecken zu können, schien mir das eher ein Beitrag zur Reihe ›unkluger Entscheidungen, die durchaus bei gesundem Menschenverstand hätten vermieden werden können‹ zu sein.

Weil ich, wie mir soeben auffiel, mein Handy auf dem Küchentisch vergessen hatte, hatte ich allerdings keine Gelegenheit, fernmündlich die herannahende Katastrophe aufzuhalten. Andernfalls hätte ich meinen Bekannten vielleicht anrufen und warnen können, dass die Reisegesellschaft ein wenig anders ausschaute als

wir angenommen hatten, und dass es mit dem im Vorfeld ausgemalten Knüpfen zahlreicher Kontakte zum weiblichen Geschlecht wohl nichts werden würde. Ich hätte ihm durch einen Anruf vorschlagen können, die ganze Geschichte am besten zu vergessen, und mich stattdessen wieder ins Bett legen können. Da hierzu jedoch keine Möglichkeit bestand und ich ihn aus Fairness nicht allein ins Messer (oder gar in einen Echtholzblock) laufen lassen wollte, entschloss ich mich mangels alternativer Beschäftigungsmöglichkeiten zur Inhalation von Tabakrauch.

»So früh rauchen Sie schon, junger Mann? Das sollten Sie aber besser nicht tun«, hörte ich eine Stimme hinter mir, deren Klang irgendwo zwischen Erstaunen, Besorgnis, Ekel und Verachtung lag.

Ich wandte mich um und blickte in das Gesicht eines beleibten älteren Herrn mit einer wulstigen Oberlippe und einem lichten Haarkranz in grauer Farbe. Er sah aus wie ein pensionierter Mitarbeiter der Deutschen Bahn, der fünfundvierzig Jahre lang per Knopfdruck die Schranken an einem Bahnübergang einer provinziellen Kleinstadt bedient hat, ohne bei seinem herausfordernden Beruf in all den Jahrzehnten einmal genügend Langeweile verspürt zu haben, mit dem Rauchen anzufangen, um die Wartezeiten zwischen zwei die Straße überquerenden Regionalexpresszügen an langen Samstagnachmittagen zu überbrücken. Sein gewaltiger Bauch quoll mitsamt des darüber gezwängten karierten Baumwollhemdes über den Gürtel seiner beigefarbenen Leinenhose, die nicht den Anschein erweckte, den Fleischmassen dahinter noch lange standhalten zu können. Seine imposante Körpermasse, die sich auf eine



stattliche Länge von schätzungsweise 1,80 Meter verteilte, bildete einen bizarren Kontrast zu der kleinen dunkelbraunen Herrenlederhandtasche, die er in seiner rechten Hand hin und her baumeln ließ.

»Wollen Sie auch eine?«, gab ich im freundlichen Tonfall zurück, und hielt ihm die Packung hin.

Was ging ihn mein Nikotinkonsum an? War ihm nicht bewusst, dass ich durch meine Tabaksteuer seine Krankenkassenbeiträge subventionierte? Hatte er nie davon gehört, dass durch Menschen wie mich die Terrorismusbekämpfung sowie das Mutterschaftsgeld in diesem Land finanziert werden? Ein bisschen mehr Dankbarkeit wäre durchaus angebracht. Und was maßte er sich überhaupt an, Teile der erwerbstätigen (oder zumindest *erwerbsfähigen*) Bevölkerung auf ihre Gewohnheiten und Süchte anzusprechen?

»Nein, auf keinen Fall!«, gab er entrüstet zurück. »Das Teufelszeug rühre ich nicht an. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie geraucht, und ich bin stolz darauf.« Und in Begleitung zu einem siegesbewussten Lächeln fügte er hinzu, ›alle Statistiken‹ belegten, dass Raucher früher sterben als Nichtraucher.

»Noch früher als halb sechs?«, gab ich zurück, und nahm einen tiefen Zug.

Ich hatte um diese Uhrzeit beim besten Willen nicht den Nerv, mich mit selbst ernannten Gesundheitsaposteln auseinanderzusetzen, die innerhalb einer Woche mehr Chemiepräparate einwerfen, als bei einem durchschnittlichen Betriebsunfall bei BASF, Bayer oder Sandoz in den Rhein austreten.

Mein Gesprächspartner blickte mich irritiert an. »Jetzt werden Sie aber mal nicht frech, junger Mann!«, rief er entrüstet aus.